

# Stille Nacht, rauchige Nacht



Von zweien, die auszogen, anders zu sein und den Heiligen Abend zu revolutionieren,  
und wie sie schließlich kalte Rote essen mussten.

Ich bin nicht der einzige, dem es so geht. Auch meine Oma konnte, als sie mich nur noch in lichten Momenten als ihren Neffen erkannte, Geschichten aus längst vergangener Zeit erzählen. So detail- wie gestenreich und absolut überzeugend klingend. Ich habe ihr die Erzählungen trotz ihrer offensichtlichen Verwirrung immer abgenommen. Und selbst unser lieber Helmut wird sich heute mit Sicherheit weitaus genauer an Jahrzehnte zurückliegende „geschichtliche“ Momente und an lustige Abende im Kreise befreundeter Staatshäupter erinnern, als an den Scherbenhaufen, den er seinen Nachfolgern hinterlassen hat. Und würde er im zwanglosen Plausch Frau Christiansen von seinen Black-outs erzählen, ich nähme sie ihm heute sogar ab. Wie damals meiner Großmutter. Ganz ohne Arg. Geht es mir inzwischen selbst doch kein Deut anders.

Mein alter Kletterkumpel Uli könnte mir das Phänomen des Langzeitgedächtnisses aus dem Stand und naturwissenschaftlich so-

lide untermauert erklären. Billige biochemische Vorgänge das, Festplatte, Arbeitsspeicher, du musst dir das einfach wie bei deinem Computer vorstellen. Für einen pharmazeutisch promovierten Informatiker ist das natürlich eine Erdnuss, aber ich schalte meinen Mac eben einfach an, und trotz seines hellgrauen Gehäuses wird er mir für immer und ewig das Sinnbild einer Blackbox bleiben. Nicht den Hauch eines Schimmers, was da drinnen vor sich geht. Immerhin, die Sache mit dem Gedächtnis habe ich kapiert: Das hat mit dem Kopf zu tun.

Was uns an dem Abend durch die Köpfe spukte, an dem wir diese ausgekochte Schnapsidee hatten, weiß ich – Langzeitgedächtnis hin oder her – nicht mehr. Vermutlich war es aber genau eine dieser Nächte, von denen das Wort Schnapsidee seine etymologische Herkunft bezieht, denn sie hinterließ im Kopf nichts ausser einem stechenden Schmerz, so als ob einem ein Beil, rechtwinklig zur Körperachse, mittig in der Stirn

stöße. Kletterkumpel Uli würde wohl einen Festplattencrash diagnostizieren. Die wenig dramatischen, aber durchaus belustigenden Auswirkungen unserer abendlichen Beschlussfassung kann ich dafür noch heute so genau nacherzählen, als hätte man sie mir eben erst zweimal laut vorgelesen.

Es war in meiner Sturm- und Drang-Zeit, die sich von der heutiger Jugendlicher so wenig unterscheidet wie eine handegg'sche Plattenschleicherei von der anderen. Die Motive unserer Handlungen entpuppen sich mir erst in der Rückschau als stereotyp, zeitlos und zwingend. Es ging eigentlich immer nur um das eine: anders sein. Im Rahmen unserer diesbezüglichen Maßnahmen hatten wir die Weihnachtstage im allgemeinen und den Heiligen Abend im speziellen zu einer Glaubensfrage hochstilisiert. Mit der Masse zu feiern, wäre der bedingungslosen Kapitulation vor den imperialistischen Machtstrukturen gleichgekommen. Allenfalls noch vergleichbar mit dem Besuch der Tanzschule.

So hatten wir den Heiligen Abend des Vorjahres im Rahmen einer wenig erfolgreichen Kletterausfahrt an die zugeschnittenen Sellatürme auf dem blanken Betonboden eines Rohbaues verbracht. Tja, Jungs, wer in späteren Jahren auf eine Nierenbeckenentzündung oder eine chronische Blasen-schwäche spekuliert, der sollte beizeiten die Grundlagen schaffen. In diesem Jahr wollten wir uns die Fahrt ins Gebirge ersparen. Mit etwas Glück würde auch am heimatlichen Fels Nordwandfeeling aufkommen. Die Mittelgebirgswinter waren vor zwanzig Jahren noch von anderem Kaliber und dementsprechende Hoffnungen daher nicht unbegründet. Unsere Wahl fiel schließlich auf den Reußenstein, einen exponiert zur Wetterseite hin ausgerichteten Felsen, der zumindest bei schlechtem Wetter ein hohes Maß an Unwirtlichkeit und das Gegenteil von Gemütlichkeit verspricht. Revolution ist eben kein einfaches Geschäft.

„O.k., Achim, zieh auf!“

Die beiden bleischweren Rucksäcke habe ich mühsam hochgewuchtet. Jetzt schnell noch die paar Stecken, die wir im Wald zusammengeklaut haben. Himmelherrgott-nochmal! Warum muss sich das strabelige Bündel Störren wie ein bocksbeiniger Ulmer Spatz anstellen? Unter einer Abfolge unweihnachtlicher Flüche zähme ich das widerspenstige Brennholz. Halbwegs wenigstens. Die andere Hälfte liegt schließlich wieder am Einstieg verstreut im Schnee. Soll sie. Kurzatmig röchelnd muss ich erstmal eine Pause einlegen, reiße mir mit einem Ruck die kratzige Wollmütze herunter. Schweiß rinnt sofort in die Augen, und der Heimenstein auf der gegenüberliegenden Talseite hüllt sich langsam in Nebel. Vielleicht sind aber auch nur meine Brillengläser angelaufen. Mich fröstelt erheblich. Allererste am revolutionären Sinn unserer Unternehmung aufkommende Zweifel fege ich zur Seite und ziehe den steifen Strick ein.

„Nachkommen!“

„Seil ein!“

Als Ali bei mir in der großen Höhle ankommt, ist es schon richtig unangenehm kalt, meine Finger sind nach fünf Minuten Nachsichern gefühllos wie das Herz eines Serienkillers. Bin ich Alain Delon, der eiskalte Engel am Reußenstein, oder einfach nur im falschen Film? Weiterklettern wird auf jeden Fall kein Schleck sein. Trotzdem wollen wir

noch ein Fixseil zur kleinen Höhle spannen, fünfzehn Klettermeter schräg links hoch. Morgen früh wird es mit eiskalter Sicherheit noch ein paar Kittel kälter sein. Von elegantem Hochtänzeln über sonnenbeküssten Fels hat mein folgendes steifes Gestackse nicht einmal ansatzweise was. Hechelnd wie ein alter Hund wüрге ich mich über die abdrängende Schlüsselstelle. Mit Sicherheit nicht so, wie man es heute Rotpunkt nennt, und vielleicht sogar mit Hilfe einer Trittschlinge. Für ganz peinliche Details besitzt wohl auch das Langzeitgedächtnis eine automatische Löschkfunktion. Mit dem letzten Licht – oder sind das schon wieder die verdammten Brillengläser? – erreiche ich die kleine Höhle, fixiere schnell das Seil und rutsche ferratamäßig zur großen Höhle zurück. Höchste Zeit das Schlafzimmer herzurichten, am besten relativ weit vorne, wo die Grotte geräumig ist. Weiter hinten ist Ali bereits dabei, als Quell der Behaglichkeit ein Lagerfeuerchen herzurichten.

In bester Pfadfindermanier schichtet er dünne Ästchen zu einer akkuraten Pyramide und führt die Tageszeitung vom Vortag ihrer eigentlichen Verwendung zu. Vorsichtig schiebt er das Knäuel aus lokalen und überregionalen Peinlichkeiten – heuchlerische Weihnachtswünsche und zu Gedichten geronnene Jahresabschlussberichte peinlich schlecht reimender Dorfbürgermeister – an den Ort ihrer Bestimmung, mitten hinein ins Zentrum der Pyramide. Ein Streichholz flammt auf, der Lokalteil lodert hell. Der Rauch trägt die unreinen Reime rasch davon. Zügig fingert das Feuer nach den dünnen Hölzchen, und wir schichten dickere Stecken dazu. Es klappt bestens, befriedigende Genugtuung kommt auf. Aus feuchtem Holz ein Feuer zu entfachen, ist für mich jedesmal eine Herausforderung. Ich fühle mich dann immer in die Anfänge menschlicher Existenz versetzt. So müssen sich Rulaman, der Höhlenmensch, und seine Kumpels gefühlt haben.

Erstaunlich schnell dampft und glostet der ganze Haufen. Gelernt ist eben gelernt. Und in Nullkommanix hat sich auch schon die gesamte hintere Höhlenhälfte tutto komplett mit dickem Qualm gefüllt. Nur hat unser Ofen offensichtlich keinen Kaminabzug. Ein typischer Fall von mangelnder Antizipation. Das hätte man sehen können. Oder wissen müssen. Den grauschwarzen Schwaden bleibt nur der Höhleneingang. Genau

da, wo wir hocken. So muss sich ein Schwarzwälder Schinken im Räucherofen fühlen. Und was ich jetzt noch nicht weiß: Der beißende Gestank nistet sich gerade für Jahre als treuer Begleiter in meinem nagelneuen Daunenschlafsack ein.

Unter diesen Umständen verzichten wir darauf, das Feuer nachzuschüren, und würgen die Roten Würste beherzt, aber eben

„Wer schwächelt, wird belächelt, und Rulaman ist jede Nacht mit solchen Widrigkeiten und einem Höhlenbär womöglich noch dazu fertig geworden“

doch kalt hinunter. Zum Glück haben wir uns nicht mit Schweinehals eingedeckt. Rohes Fleisch als heiligabendliches Festessen wäre dann wohl doch eine Überdosis Rulaman. Immerhin behält das Bier bei den mittlerweile drastisch gefallenenen Außentemperaturen Kühlschranktemperatur.

Der Rauch beißt noch ätzender in den Augen als vorher der Schweiß, spitze Steine drücken durch den Schlafsack, Zufallsakupunktur ohne heilende Wirkung. Auch das als Isomattenersatz daruntergelegte Seil versagt auf voller Länge. Die Zweifel haben sich inzwischen zu einer richtiggehenden Sinnkrise verdichtet. Wir sparen das Thema zwar in unseren einsilbigen Gesprächen aus, aber jeder von uns beiden denkt vermutlich das gleiche und das ständig: ruckzuck fünfzehn Meter abseilen, husch-husch den Wanderweg hoch und nichts wie ab zum Parkplatz. Es würde keine Stunde dauern, bis wir zuhause im Kreis unserer Lieben die Konterrevolution in der warmen Stube feiern könnten. Aber so einfach wollen wir es uns und der ach so verlogenen Gesellschaft – die über unseren eigenartigen Protest wohl nur milde lächeln würde, so sie ihn mitbekäme – nicht machen. Wer schwächelt, wird belächelt, und Rulaman ist jede Nacht mit solchen Widrigkeiten und einem Höhlenbär womöglich noch dazu fertig geworden. Und wenn wir schon Heiligabend haben: Maria und Josef hatten es in ihrem Stall ja auch nicht so dolle bequem. Um das Nordwandgesicht zu wahren, bleibt uns also nur eine



„Um das Nordwandgesicht zu wahren, bleibt uns nur eine Wahl:  
ausharren und den Ochs und den Esel machen.“

Wahl: ausharren und den Ochs und den Esel machen. Kein Krippenspiel und keine Kinderkirche dürfte diese Rollen am heutigen Heiligen Abend besser besetzt haben.

Die Nacht ist bitterkalt und weicht hier hinten im Schluss des Neidlinger Tals nur mühsam einem nicht minder frostigen Morgen. Im Schlafsack ist es genau so ungemütlich, wie wir es uns an jenem Schnapsabend ausgemalt hatten, und ausserhalb wird es nicht besser sein. So frühstücken wir „im Bett“, ohne dass sich auch nur ein Hauch dessen einstellt, was man gemeinhin damit assoziiert. Hatte ich bisher den Namen Marmorkuchen auf die schlierige Zweifarbigkeit zurückgeführt, wird mir jetzt klar, dass er wohl doch eher von der Härte des Gebäcks herrührt. Die Zuckerglasur ähnelt in Dicke und Temperatur der des Eises, das über Nacht den Fels flächendeckend überzogen hat. Das Frühstück findet ein schnelles Ende, Zwölfzacker wären jetzt fein. Wir preisen uns glücklich, das Stück bis zur kleinen Höhle in weiser Voraussicht gestern Abend noch präpariert haben. Ungelenk hangeln wir uns am Fixseil hoch. Immer wieder rutschen die Bollerschuhspitzen von den glasierten Tritten, Kniescheiben krachen hässlich gegen hellen Jurakalk.

Bis zum Standplatz ist uns ein klein wenig warm geworden, aber den Sichernden wird die Kälte in wenigen Minuten wieder zu hundert Prozent durchdrungen haben. Es

folgt nur noch ein kurzer steiler Riss, dann leitet gestuftes Gelände zum Ausstiegsgrat. Doch was im Sommer das Werk weniger Minuten ist, gedeiht jetzt zum dreiviertelstündigen Tiefkühlprogramm. Langsam kommt echtes Winterkletterfeeling auf. Während ich nachsichere, brennt das Feuer in den auftauenden Fingern noch lodrender als der Lokaleil gestern Abend. Ali hangelt sich kurz entschlossen gleich am Seil hoch, und gemeinsam zerran wir jetzt die sich ständig verkeilenden Säcke über die Schrofen. Eine, wie sich rasch herausstellt, unglückliche Entscheidung, aber zumindest eine andere Art des Schindens. Doch so sehr ich an sich Abwechslung liebe, irgendwie macht das Ganze jetzt doch gar keinen rechten Spaß mehr. Die vage Sinnkrise ist dem ganz klaren Bewusstsein um den Unsinn gewichen. Die Revolution findet wohl auch am Reußenstein nicht statt. Sie scheitert wieder mal an diesen mickrigen Widrigkeiten der Natur, der wie immer jedes Gefühl für soziale Zusammenhänge abgeht. Mit anderen Worten: Wir müssen völlig bekloppt sein. In der kalten Luft werden auch die Gedanken klarer.

Der Grat hinüber zur Burgmauer ist dick verschneit, die Felsen darunter rutschig. Im Eilverfahren geht da gar nichts. Wir müssen uns konzentrieren bis zum Schluss, wenn wir nicht rechts durch den Steilwald krachen wollen, ein Ende, das einfach zu unrühmlich wäre. Ich sehe schon die Zeilen im Teckbotten vor mir: „Noch ist unklar, was die beiden

als erfahrene Bergsteiger geltenden Achim P. und Alfred S. aus F. ausgerechnet zu dieser Zeit am Reußenstein suchten.“ Auch ich könnte auf diese Frage wohl keine schlüssige Antwort mehr finden, selbst wenn die Sause schon auf halber Strecke und im Kreiskrankenhaus statt in der Kiste enden würde. In einem Schärtchen ist Schluss mit dem Eierkuchen, eine letzte kurze Rinne, dann schwinde ich mich aufatmend über die Burgmauer der Ruine, die auf dem Felsen thronet.

Der Waidmann, der uns wenig später im Innenhof der Burgruine unvermittelt gegenübersteht, ist nicht minder verblüfft als wir. Vor Schreck vergisst der gute Mann sogar die Flinte in Anschlag zu bringen, und auch sein Hund hat glücklicherweise so früh am Morgen noch keinen Appetit. Wir grüßen flüchtig, hasten an den beiden vorbei und versuchen unsere Existenz im hier und jetzt normal erscheinen zu lassen. Klappert wohl aber nicht so recht. Als ich mich noch einmal umdrehe, glotzt unser versteinertes Hallalst immer noch verständnislos. Nur Waldi bleibt gänzlich unberührt und wedelt nicht einmal mit dem Schwanz. Er weiß nicht, dass heute ein ganz besonderer Tag ist.

**Achim Pasold**, 45, klettert seit 27 Jahren. An den letzten 15 davon beging er den Heiligen Abend mit seiner Frau bei Kerzenschein und einem ritualisierten Festessen, in dessen Anschluss er das weihnachtliche Klavierspiel seiner Gattin auf der Bassgitarre begleitet.